**REBELLEN**

AUS DER DDR-**PROVINZ**

JERZY HASZCZYŃSKI

„Was für ein Leben? Hier, wo alles verloren scheint“ – das einfache Gedicht eines unbekannten Autors, aufgehängt an Mauern, hatte vor dreißig Jahren die Einwohner von Arnstadt zu Protesten gegen die kommunistische Macht mobilisiert. Die Helden der damaligen Ereignisse sagen, was sie heute vom vereinten Deutschland denken.

Arnstadt, eine Ortschaft mit dreißigtausend Einwohnern in der Nähe von Erfurt in Thüringen hat eher als viele große Städte in der DDR rebelliert. Die Helden der kleinen Revolution in Arnstadt habe ich zehn Jahre und zwanzig Jahre nach den Ereignissen im Herbst 1989 besucht. Im Jahr 2019 bin ich das dritte Mal dort gewesen.

Derjenige, der die größte politische Karriere gemacht hat und über drei Wahlperioden hinweg Bürgermeister gewesen ist, hat sich nicht mehr zu einem Gespräch überreden lassen. Er ist am Telefon zu dem Schluss gekommen, dass es nichts zu erzählen gibt. Vielleicht hat er Angst vor Fragen nach stark rechts gerichteten Sympathien, die er gezeigt hat, bevor das zu einer Massenerscheinung in der ehemaligen DDR geworden ist (jetzt wird die Alternative für Deutschland im Osten von einem Viertel der Wähler unterstützt). Der Hauptdissident aus den damaligen Zeiten, jetzt krebskrank, kritisiert die Art und Weise, in der die Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung behandelt worden sind: „Man hat sich nicht um sie gekümmert, sondern um die Interessen der Westkonzerne.“ Ähnliches hat er vor zwanzig und vor zehn Jahren gesagt.

Weiterhin begeistert von den Wandlungen ist eine Frau Doktor, verfolgt durch die Sicherheitsbehörde der DDR, die im Alter von 85 Jahren immer noch arbeitet, fast täglich in ihrer Privatpraxis Sprechstunde hält und manchmal Dienst im Krankenhaus hat.

Derjenige, der mit seinem Gedicht hunderte Bewohner zur Rebellion mitgerissen hat, versteckt seine Frustration nach wie vor nicht. Er ist jetzt nicht mehr arbeitslos wie vor zehn Jahren, er führt eine örtliche charitative Organisation, die vor allem neuen Immigranten hilft. Er ist der Meinung, dass seine Worte von den vor dreißig Jahren verteilten Flugblätter wieder aktuell geworden sind. Und sie klangen so: „Was für ein Leben? Wo die Wahrheit zur Lüge wird, wo der Falsche das Zepter führt. Was für ein Leben? Wo die Freiheit tot geboren, wo schon scheint alles verloren. Was für ein Leben? Wo alte Männer regieren, wo noch Menschen an Grenzen krepieren.“

1.

Es war Ende September 1989, und es konnte niemand voraussehen, dass die Geschichte der DDR abläuft. Einige Wochen später fiel die Mauer in Berlin, ein Jahr später gab es den deutschen Staat, dem mit einem teuflischen Sinn für Humor Demokratie in den Namen geschrieben war, nicht mehr.

Die Funktionäre des Sicherheitsdienstes Stasi machten die Flugblätter wütend, die in der Nacht auf den Mauern auftauchten. Der Autor hatte „alle Bewohner von Arnstadt“ zur Teilnahme an einer friedlichen Demonstration gegen die „despotische Politik der kommunistischen Partei SED“ aufgerufen. Das sind keine Kopien gewesen, jedes einzelne war separat geschrieben. Außer dem Appell zur Teilnahme an der Kundgebung auf dem Holzmarkt befand sich auf den Flugblättern auch ein Gedicht.

Die Flugblätter hatte Günther Sattler auf einer von einem Kumpel geborgten Maschine geschrieben. Sattler war ein 24-jähriger einfacher junger Mann, Sohn eines Polizisten, der eine Ausbildung als Schlosser, Koch und Fleischer hatte, aber als Heizer arbeitete und monatlich so viel verdiente, wie eine passable Jacke gekostet hat. Er konnte in der DDR nicht frei atmen, aber er war der Meinung, dass er hier leben muss und nicht ausreist. Er hat keine Andersdenkenden gekannt, mit den Arbeitskollegen konnte man sich nicht ehrlich darüber unterhalten, was sie über die Machthaber denken. Er hat allein gehandelt. Warum hat er sich für die Flugblätter entschieden? Als wir uns das erste Mal getroffen haben, hat er erklärt, dass sie schließlich von Revolutionären verteilt worden sind. Das habe er im Unterricht über die Arbeiterbewegung gelernt. Den zurückgezogenen Sattler hat seine Freundin, die Mutter seines kleinen Sohnes, beim nächtlichen Tippen auf der Maschine vorgefunden. Sie hat angefangen zu schreien, dass er solche Texte nicht schreiben kann, dass er das nicht riskieren kann. Ist aus dem Haus gerannt und hat ihm die Schlüssel dagelassen. Er hatte damals gedacht, dass dadurch seine Welt zusammengebrochen ist. Er hat keine Angst gespürt, war bereit, seinen kleinen Krieg mit dem Regime zu beginnen. Er hatte nichts mehr zu verlieren.

Trotz fieberhafter Suche, trotz Kontrolle der Schreibmaschinen in der ganzen Stadt, trotz verstärkter Aktivität der Denunzianten hat die Stasi den Verfasser der Flugblätter nicht gefunden. Auch niemand von den Leuten, die nach seinem Aufruf am 30. September 1989 zum Holzmarkt gekommen sind, haben ihn gekannt. Einige waren nicht sicher, ob das nicht eine Provokation des Sicherheitsdienstes ist, aber sie haben sich zum Protest entschlossen. Sattler hat die Demonstration aus dem Fenster der Wohnung seines Kumpels beobachtet. Demonstriert haben einige Hundert Menschen, die Agenten der Stasi haben geschätzt, dass es zwischen 150 und 300 waren. Einer der Teilnehmer hat in sein Tagebuch geschrieben, dass es 700 gewesen sind.

2.

Günther Sattler ist immer verbitterter. Er sieht keinen Grund, den runden Jahrestag des Protestes in Arnstadt oder den Fall der Mauer zu feiern. „Ich habe immer betont, dass ich das Gleiche machen würde, wenn sich die Zeit zur DDR-Ära zurückdrehen würde. Das kam aus tiefstem Herzen, ich habe einen Prozess durchlebt und bin mir bewusst geworden, wer ich bin. Leider hätte ich das Gedicht noch einmal nach fünf, zehn, zwanzig und jetzt nach dreißig Jahren schreiben können. Es wird immer schlechter, und das ist das Problem“, sagt er heute, als wir uns wieder in seinem Haus in dem Städtchen Plaue, neun Kilometer südlich von Arnstadt gelegen, treffen. Er hat seine Ansichten nicht geändert, sieht ähnlich aus, schlank, streitlustiger Blick. Er ist nur ein bisschen älter geworden, und das Gesicht ist von Falten bedeckt. Die Partnerin, die sich aufgeregt hatte, als er auf der Maschine „Was für ein Leben“ schrieb, ist schon lange weg. „Gott sei Dank“, sagt er.

Sein Sohn ist 33 Jahre alt, er wohnt nicht mehr in der ehemaligen DDR, sondern in Bayern, das an Thüringen angrenzt. In der Heimatstadt seiner Ehefrau, mit der er die von den Schwiegereltern übernommene Speditionsfirma führt. „Aber die Hochzeit war bei mir“, lacht Günther Sattler.

Das ist kein gewöhnliches Haus. Das ist ein Gehöft aus dem achtzehnten Jahrhundert, aus Fachwerk in dem für Thüringen charakteristischen Stil, mit einem Hof, der aussieht wie eine Verbindung von Garten mit einem Freilichtmuseum, voll von alten Gefäßen, Uhren, landwirtschaftlichen Geräten, Schildern und Reklame aus zurückliegender Zeit. Er hat es renoviert, denn er schwärmt davon, Begegnungen und Diskussionen zu organisieren. Damit ist es in den Zeiten der Konsumorientierung, die er nicht so gerne hat, schwierig. Obwohl er, wie er unterstreicht, hierher Menschen einlädt, denen es, so wie ihm, auch auf uneigennützige Kontakte ankommt. Der Ort nennt sich Birkenhof, ein Denkmal, das als touristische Attraktion von den Behörden des zweitausend Einwohner zählenden Städtchens geführt wird.

Immer schlechter wird es, seiner Meinung nach, nicht in ganz Deutschland, sondern hauptsächlich im Osten, in der damaligen DDR: „Wir sind schnell vom Sozialismus zum Kapitalismus gesprungen. Die Aufspaltung zwischen arm und reich hat zugenommen, dazu kommen die Flüchtlinge, die uns überrascht haben. Die Mainstream-Parteien sind nicht zu unterscheiden. Und plötzlich taucht die Alternative für Deutschland auf, der die Menschen wie die Ratten hinter dem Rattenfänger von Hameln hinterherlaufen. Vielleicht hat die Partei im Programm sogar einige richtige Forderungen. Vielleicht sind nicht alle von ihnen Ultrarechte, aber irgendwie erinnert das an das Klima des Dritten Reiches.“

Die AfD ruft Unruhe in ihm hervor, Angst ist es noch nicht. Er selbst ist mit Entschlossenheit ein Linker, insbesondere bei sozialen Fragen. Er ist aber nicht mit irgendeiner linken Gruppierung verbunden. „Sie sagen dort „Genosse“ zueinander, das assoziiere ich zu sehr mit der DDR.“

3.

Vor zwanzig Jahren, als wir uns das erste Mal getroffen haben, hatte Günther Sattler sein Abenteuer mit seinem privaten Unternehmen beendet, sein letzter Imbiss aus einer Kette – am Bahnhof in Arnstadt – ist pleite gegangen. Danach war er bankrott, arbeitslos und ist krank geworden. Jetzt ist er der Chef der Arnstädter Tafel. Jeder in Deutschland weiß, was eine Tafel ist. Davon gibt es hunderte im gesamten Land. Das sind Institutionen, die Arme mit Lebensmitteln und manchmal auch mit Möbeln oder Geschirr (so ist es in Arnstadt) unterstützen. In anderen Ländern nennt man sie gewöhnlicherweise Lebensmittelbanken; die deutsche Bezeichnung knüpft an eine Festtafel an.

Der Sitz der Arnstädter Tafel befindet sich in einem alten Mietshaus in einem steilen Gässchen. Mittwochs und freitags um 14 Uhr erscheinen Menschen, die schutzbedürftig sind, mit großen Taschen, oft auf Rädern. Sie nehmen darin Lebensmittel, die entweder schon überlagert sind, oder deren Verbrauchsfrist in Kürze abläuft, mit. Sie bezahlen dafür drei Euro in der Woche, und die Zahlungen sind dafür bestimmt, dass die Lieferungen organisiert werden. Bevor sie sich zu dem Raum mit Kisten voller Gemüse, Obst, Milchgetränken oder Eiern begeben, warten sie, an Tischen sitzend, darauf, dass sie an der Reihe sind. Gespräche wollen nicht so recht in Gang kommen, die zahlreichen Ausländer sprechen in der Regel kein Deutsch. Dabei wäre das doch die beste Form der Kommunikation, sowohl mit Deutschen als auch mit anderen Ausländern. Einige Dutzend Frauen in bunten Kopftüchern führen eine Konversation, alle sind aus Afghanistan.

„WAS FÜR EIN LEBEN? WO DIE WAHRHEIT ZUR LÜGE WIRD, WO DER FALSCHE DAS ZEPTER FÜHRT. WAS FÜR EIN LEBEN? WO DIE FREIHEIT TOT GEBOREN, WO SCHON SCHEINT ALLES VERLOREN. WAS FÜR EIN LEBEN? WO ALTE MÄNNER REGIEREN, WO NOCH MENSCHEN AN GRENZEN KREPIEREN.“

An einem Tisch sitzen ein Syrer, ein Afghane, ein Ghanese und ein syrischer Kurde. Der erste kann Englisch. Er ist 47 Jahre alt. Er ist im Jahr 2015 aus Syrien geflohen, zunächst nach Frankreich. Dort hatte er kein Glück. In Arnstadt lernt er Deutsch und macht einen Kochkurs, er hat keine Arbeit, er lebt mit seiner Familie davon, was die Deutschen ihm zu seinem Lebensunterhalt geben, d.h. der Staat und Privatpersonen. In Dajr az-Zaur, einer Stadt mit 200.000 Einwohnern im Osten von Syrien, die zwei Jahre von Dschihadisten des sog. Islamischen Staates belagert und teilweise eingenommen worden war, ist er auch Koch gewesen. „Ich kehre dorthin nicht zurück. Ich will ein gutes Restaurant aufmachen, aber in einer großen deutschen Stadt, nicht in Arnstadt, denn es würde nicht genügend Gäste geben, hier ernähren sich viele von der Tafel“, meint er ironisch. Er kommt zur Tafel, um hauptsächlich Obst zu holen. „Für die Kinder. Ich habe drei. Sie sind das Wichtigste. Sie beherrschen die deutsche Sprache in der Schule schnell. Sie werden ein normales Leben haben. Meine Generation ist verloren, ich werde immer derjenige sein, der aus einem arabischen Land gekommen ist.“

Auch der 34-jährige Afghane hat nicht die Absicht, in sein Heimatland zurückzukehren. Er ist ebenfalls mit der großen Einwanderungswelle vor vier Jahren nach Deutschland gelangt. Im Gegensatz zu dem Syrer arbeitet er und spricht ganz gut Deutsch. „Wenn ich das noch besser erlerne, und ich gehe zu Lehrgängen, dann bekomme ich eine bessere Stelle im örtlichen Krankenhaus“, sagt er. „Jetzt mache ich dort die einfachsten Arbeiten.“ Er ist Vertreter der ethnischen Gemeinschaft der Hazara, die sich zu den Schiiten, einer Glaubensrichtung des Islam, bekennt und oft durch die herrschenden Paschtunen in Afghanistan, die in der Regel Sunniten sind, verfolgt wird.

„Wöchentlich helfen wir in etwa 700 Personen, fast zwei Drittel davon sind Ausländer oder neue Staatsbürger. Es gibt wirkliche Flüchtlinge, die der Krieg aus den Häusern getrieben hat, und unechte, d.h. Wirtschaftsflüchtlinge, die übrigens die Mehrheit darstellen. Darunter sind Menschen, die aus den Ländern der Europäischen Union gekommen sind, Roma aus Bulgarien und Rumänien. Insgesamt Vertreter von 19 Nationalitäten. Registriert bei unserer Tafel sind viele ältere weibliche Deutsche, bescheidene Frauen, die sich genieren, Hilfe anzunehmen. Sie haben in der DDR sehr wenig verdient, haben als Frisörin oder Verkäuferin gearbeitet; nach dem Fall der Berliner Mauer haben sie oft die Arbeit verloren und so ist es dann geblieben. Sie erhalten jetzt eine Rente von 500-600 Euro. Wenn ich diese Frauen mit solchen niedrigen Bezügen und gleichzeitig die Immigranten sehe, die ohne jegliche Kontrolle, ob sie etwas haben oder nicht, hierhergekommen sind, und die in Deutschland genau so viel bekommen, dann bin ich zerrissen. Kanzlerin Merkel hat im Zusammenhang mit der großen Einwanderungswelle gesagt „Wir schaffen das“, „aber die Mehrheit schafft das eher nicht, mit diesem Problem zurechtzukommen“, sagt Sattler.

4.

Im Jahr 1989 stand Arnd Effenberger an der Spitze der Demonstration auf dem Holzmarkt, zu der die Flugblätter Sattlers aufgerufen hatten. Er hat in Arnstadt eine Gruppe des Neuen Forums, der ersten großen oppositionellen Organisation in der untergehenden DDR, gegründet. Er und seine Frau zählen sich zu den Linken, sie stimmen entweder für die Sozialdemokraten der SPD oder für die Grünen.

„In unserer Stadt gibt es viele Ausländer, manchmal spüren die Leute Angst. Wir waren spazieren in dem nahen Wald, ich hatte einen Motorroller und bin vorgerückt. Plötzlich sind vier Männer aufgetaucht, sie haben eigentlich nett ausgesehen“, erzählt der heute 79-jährige Effenberger.

„Vier Schwarze!“ mischt sich seine Frau Karin ein.

„Ich habe angehalten, bis sie verschwunden sind, und Karin ist rangekommen und hat gesagt, dass sie sich ein bisschen fürchtet.“

„Wenn ich allein auf vier schwarze junge Männer im Wald getroffen wäre, na ja, dann weiß man nicht, wie sie reagiert hätten“, fügt seine Ehefrau hinzu.

Arnd Effenberger ist der Meinung, dass die Art und Weise, wie die Hauptmedien über von Einwanderern ausgelöste Vorfälle berichten, dazu führt, dass der normale Bürger damit beginnt, die Presse als Lügenpresse zu bezeichnen, die Fake News verbreitet. „Und dann rutscht man in Richtung der Ultrarechten.“

Die Herangehensweise des ehemaligen Dissidenten-Ehepaars dazu, was mit den Ostdeutschen drei Jahrzehnte nach dem Mauerfall geworden ist, hat sich nicht geändert. Sie waren und sind “eher unzufrieden“. Vor zehn Jahren war es mir so, als ob es angefangen hat, ihnen besser zu gehen. Denn sie haben die Wohnung gewechselt, sind in ein elegantes Haus in der Altstadt gezogen, gleich neben dem Holzmarkt. Weitere zehn Jahre vorher waren sie arbeitslos, haben in einem Block in einer Siedlung aus DDR-Zeiten gewohnt, und ihre DDR-Küchenmöbel waren unter Holzfolie aus dem Westen versteckt. Karin Effenberger hatte damals gesagt, dass die Helden der Revolution zu Hause sitzen. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Arnd Effenberger – Doktor der Mathematik – hat keine Karriere als Professor gemacht. Bevor er in Rente gegangen ist, hat er an einer pädagogischen Schule wöchentlich ein paar Stunden Informatik gelehrt. Die Wohnung haben sie nur deswegen gewechselt, weil die vorhergehende ausgebrannt ist. Das Kind eines Nachbarn hatte im Block einen Brand ausgelöst. „Ich habe mir die Demokratie anders vorgestellt, nicht so, dass alles zum Verkauf steht, dass man einen Menschen nur an dem Reichtum misst, was er in der Tasche hat“, hatte mir Arnd Effenberger im Jahr 2009 gesagt. Und seine Frau hat hinzugefügt: „Im Westen war es gewiss früher auch so, aber wir haben das nicht gewusst. Jedoch ist es zweifellos besser als in der DDR.“

Sie haben sich lange den Charme früherer Andersdenkender bewahrt, der bärtige Arnd hat wie ein rebellischer Künstler aus dem Ostblock ausgesehen. Zu DDR-Zeiten hat er Sketche für Kabarettisten, die die hübsche Karin bezaubert haben, geschrieben. Jetzt hat er Lungenkrebs, an der Nase hängt ihm ein Röhrchen herunter, er atmet schwer und spricht langsam, geht zuweilen mechanisch zum örtlichen Dialekt über. „Es gibt nach wie vor zwei Kategorien von Menschen, die aus dem Westen, die Besseren, und die aus dem Osten, die Schlechteren. Die DDR ist in die Bundesrepublik einverleibt worden und sie wurde ihr vollständig untergeordnet. Da hat die westliche Treuhand entschieden, was zu privatisieren und was dem Erdboden gleich zu machen ist. Nicht zu unseren Gunsten, sondern im Interesse der Konzerne. Der Effekt ist so, dass dreißig der größten Unternehmen, die an der Frankfurter Börse notiert sind, ihren Sitz im Westen haben. Natürlich, wenn man das Aussehen der ostdeutschen Städte betrachtet, dann kann man von einem Wunder sprechen, so schön sind sie geworden. Vorher waren sie dem Verfall nahe“, sagt er.

„Die Menschen sind nicht immer am glücklichsten, wenn die wirtschaftliche Situation gut ist“, fügt Arnd Effenberger hinzu. „Wir waren mit den Teilnehmern der Ereignisse vor dreißig Jahren auf einem Treffen an einer Schule. Ich habe gesagt, dass zu DDR-Zeiten die Bindungen zwischen den Menschen stärker und herzlicher waren. Und viele ehemalige Andersdenkende haben das als eine Art Offenbarung betrachtet: Genauso ist es gewesen! Das heißt nicht, dass die DDR besser war als das heutige Deutschland. Das war eine Diktatur. Außer der Geburt meiner Kinder waren die Ereignisse vom Herbst 1989 das Wichtigste in meinem Leben. Das verbrecherische Regime wurde gestürzt.

5.

„Es ist ein bisschen erschreckend, dass sogar die Linken im fortgeschrittenen Alter den Ankömmlingen nicht wohlgesonnen sind. Sie sagen, dass das mehrheitlich Wirtschaftsflüchtlinge sind, und nicht Flüchtlinge, die aus den Trümmern zerbombter Häuser weglaufen. Vielleicht ist es auch so; aber die hiesigen Deutschen wollten doch vor drei Jahrzehnten gerade deshalb aus der DDR in den Westen, um besser zu leben, um West-Mark zu verdienen“, sagt mir eine emeritierte Dozentin an der Universität im nahegelegenen Jena, die in Arnstadt wohnt. Sie hat darum gebeten, ihren Familiennamen nicht zu nennen, denn das ist eine Anschauung, die nicht populär ist.

In der Altstadt sind die Ausländer sehr präsent. Abends sind in den Gassen inmitten der hübsch renovierten Mietshäuser mehr exotische Sprachen als Deutsch zu hören. Es gibt einige Kebab-Imbisse, Geschäfte mit arabischen Speisen. Eines davon führt ein Syrer, der nur deutsche Grundbegriffe kennt, dem aber seine Tochter nach dem Schulunterricht fleißig hilft.

An den Wochenenden tauchen deutsche Touristen auf. Arnstadt, das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges die größte Stadt des kleinen Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen gewesen ist, hat eine Reihe an Attraktionen. Das größte Interesse der Touristen gilt der Bachkirche. An dieser Kirche hatte der Organist Johann Sebastian Bach im Alter von 18 Jahren begonnen zu wirken. Sein Denkmal ist eine Attraktion auf dem Markt. Arnstadt besitzt sogar die Zusatzbezeichnung Bachstadt. Es gibt hier auch ein Puppenmuseum. In der Touristeninformation erfährt man, dass die Besucher selbst nach den Ereignissen von vor dreißig Jahren fragen. Und sie betrachten das kleine Denkmal mit der Aufschrift „Was für ein Leben“, das auf dem Holzmarkt errichtet wurde.

Arnstadt hat jetzt 27.000 Einwohner, einige Tausend weniger als im letzten Jahr des Bestehens der DDR. Viele sind gleich nach dem Fall der Mauer in den Westen gegangen. Bei den letzten Wahlen zum Stadtrat im Mai 2019 haben rechte Parteien die ersten drei Plätze belegt und damit zusammen 54 Prozent der Stimmen erreicht. Gewonnen hat die lokale Vereinigung Pro Arnstadt, gleich dahinter lag die noch mehr rechtsgerichtete und durch die Mainstream-Parteien isolierte Alternative für Deutschland, und auf den dritten Platz kam die CDU – die politische Rechte.

Die Vereinigung Pro Arnstadt hat Hans-Christian Köllmer, einer der Helden der Ereignisse von 1989, gegründet, weil die CDU ihn nicht als Bürgermeister aufstellen wollte. Er hat die Funktion über drei Wahlperioden bekleidet, und, wie sogar seine politischen Gegner unterstreichen, viel für die Stadt getan – angefangen von der Renovierung der Altstadt bis dazu, dass er große Konzerne überzeugt hat, in der Stadt zu investieren. An Gegnern hat es ihm nicht gefehlt, denn er wurde im ganzen Land durch Sympathien für Nationalisten und Populisten berühmt. Er war der erste Bürgermeister in Deutschland, der sich mit ihnen zeigte. Er war Fan von Jörg Haider, des vor elf Jahren verstorbenen Vorsitzenden der ultrarechten Partei in Österreich. „Ja, wir waren befreundet“, hat Köllmer mir gegenüber im Jahr 2009 zugegeben. Jetzt wollte er sich nicht mehr unterhalten. „Haider hat Arnstadt besucht. Ich habe ihn nicht nur einmal in Kärnten in seinem Regierungssitz besucht. Das war ein sehr sympathischer Mensch. Die Linke übertreibt mit dem Urteil über Haider, sie machen einen Teufel aus ihm. Wir haben Demokratie, wir haben die Freiheit des Wortes. Wir können nicht zu den DDR-Zeiten zurück und den Menschen verbieten, andere Meinungen zu äußern“, sagt er. Er hat damals die Anschauung vertreten, dass es nicht gut ist, dass Menschen, die für die DDR-Diktatur verantwortlich waren, an die Macht gelassen werden.

Köllmer hat von allen Rebellen vom Holzmarkt die größte Karriere gemacht, obwohl er – wie das einer seiner Bekannten boshaft kommentiert – sich ihnen angeschlossen hat und ins Neue Forum eingetreten ist, als das nicht mehr gefährlich war. Er hat sich auf dem Rücken der anderen ehe-maligen Andersdenkenden hervorgetan; sie kamen in Jeans und Jacken, er im zweiteiligen Anzug mit Brille in Silberfassung. „Im Leben muss man es können, Werbung zu machen, sich gut zu verkaufen, was meine ehemaligen, heute frustrierten Kollegen nicht können. Karriere hat nichts mit Zufall zu tun. Selbst in der DDR habe ich nicht schlecht gelebt, da ich in der Gastronomie gearbeitet habe. Ich habe immer beobachtet, was sich zu machen lohnt. Andere können das auch“, hat er mir vor Jahren sein Credo vorgestellt.

6.

Traditionell zufrieden mit dem Wandel ist Johanna Voigt, die zusammen mit Arnd Effenberger das hiesige Neue Forum gegründet hatte. „Ich verstehe nicht, warum die anderen das nicht sind“, sagt die große, schlanke, weißhaarige 85-jährige Frau Doktor. Sie führt immer noch eine private Arztpraxis in der Altstadt, zwei Minuten zu Fuß vom Holzmarkt entfernt. Sie empfängt mich in ihrem Sprechzimmer, auf dem Schreibtisch liegt das Stethoskop, das Blutdruckmessgerät, ein Stapel Papiere und Medikamentenverpackungen, darüber hängt eine Lampe im japanischen Stil mit einem kugelförmigen Lampenschirm aus Papier. Von früh an hatte sie viele Patienten, ältere Deutsche und eine junge Araberin mit einem schwarzen Kopftuch, in einem langen schwarzen Gewand. Sie war von ihrem bärtigen Ehemann begleitet worden. „Vielleicht sind die Menschen enttäuscht, denn sie denken, dass sie etwas verloren haben, weil das Land so viele Ausländer aufgenommen hat. Ich war für die Aufnahme. Sie mussten fliehen. Ich habe Patienten aus Afghanistan, Syrien, Irak, Libyen. Sie sprechen nicht Deutsch, oder nur sehr schlecht. Normalerweise kommen sie mit Dolmetschern, auch Ausländern, die schon lange in Deutschland sind. Ich sage ihnen: Geht zu den Lehrgängen, lernt. Integration muss stattfinden“, berichtet sie.

Johanna Voigt war jedes Mal, wenn wir uns gesehen haben, voll des Lobes dafür, wie sich die ehemalige DDR entwickelt hat. In den Geschäften gibt es alles, man kann reisen. Sie ist sogar bis nach Kanada gekommen. Und in der Umgebung kann man über die neuen Autobahnen rasen. Sogar auf dem Arbeitsmarkt ist eine Besserung eingetreten. Vor zwanzig Jahren hat die Arbeitslosenrate hier 19 Prozent betragen. Jetzt unter 5 Prozent. Der Sohn der Frau Doktor kann keine Arbeiter für einen Betrieb, der mit Ersatzteilen für Autos handelt, finden. Das ist eine Familienfirma; sie war das erste Unternehmen in Arnstadt, das die ehemaligen Besitzer nach dem Zerfall der DDR zurückbekommen haben. Er distanziert sich nicht von dem Land, das das Vermögen nationalisiert hat. Er verkauft auch Teile von Personenkraftwagen, Lieferwagen und Lastkraftwagen der DDR-Produktion – Wartburg, Trabant, Robur, Barkas.

„Das Wichtigste ist die Freiheit, die wir erlangt haben“, sagt Johanna Voigt, die zu DDR-Zeiten vom Sicherheitsdienst beschattet wurde. Von besonderem Interesse war für die Stasi ihr Wirken in der evangelischen Gemeinde. Nach Jahren hat sich Doktor Voigt dafür interessiert, was ihre Aktenbände enthalten. Im ersten fand sie Denunziationen eines Nachbarn, eines Polizeioffiziers (nach der Vereinigung Deutschlands machte er Karriere bei der jetzigen Polizei). Er hat sich damit befasst, Kennzeichen von Fahrzeugen, mit denen Gäste aus der Evangelischen Kirche im Westen zu Johanna Voigt gekommen sind, aufzuschreiben. Dort gab es auch Berichte von einer Krankenschwester, mit der sie über Jahre zusammengearbeitet hat. Ihr hat sie als einzige verziehen, denn das Leben hat diese sehr getroffen. Sie ist zur Invalidin geworden.

Dann hat sie die nächsten Dokumente erhalten, darunter eine Kopie ihrer Personalkarte, in der ihr die Nummer 1 42 8060 0908 zugeteilt worden ist. Die Mitarbeiter der Sicherheitsbehörde haben eingetragen, ob das Haus der überwachten Person zusätzliche Ausgänge hat bzw. ob sich die Klingel nur an der Wohnungstür oder auch am Eingang zum Treppenhaus befindet.

Erst neunzehn Jahre nach dem Fall der Mauer war endlich die Antwort aus der Gauck-Behörde in einer für sie besonders wichtigen Angelegenheit gekommen – die Enttarnung der Namen der Denunzianten. Geheimer Mitarbeiter der Stasi mit dem weiblichen Decknamen Marie war der vornehme Chef des evangelischen Rates der Pfarrgemeinde. Dessen Vater hatte eine ähnliche Stellung vor dem Krieg und hat sich den Nationalsozialisten nicht ergeben, ganz im Gegenteil – er hat behinderte Kinder vor deren Beseitigung im Rahmen der Liquidierungsaktion „Das Leben eines unwürdigen Lebens“ gerettet. Sein Sohn hat sich zu einer Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Sicherheitsdienst entschlossen.

Es haben sich auch die Vermutungen von Dr. Voigt bezüglich ihres Chefs in der Ambulanz bestätigt. Aus ihr unverständlichen Gründen hat er den Decknamen eines Fisches benutzt – Ukelei. „Er war Gynäkologe. Ein schlechter. Nach der Wiedervereinigung war er für immer aus Arnstadt weg – in den Westen“, hat mir Johanna Voigt vor zehn Jahren gesagt, die bei der Arbeit auch von dem Fahrer eines Rettungswagens bespitzelt wurde. Dieser hatte den allereinfachsten Decknamen – Fahrer.

„Alle, die andere bespitzelt hatten, sind sich später ihrer Schuld nicht gewahr geworden. Sie haben versichert, dass sie nur das Gute wollten“, fasst die 85-jährige Internistin jetzt zusammen.

🟋🟋🟋

Zu den Feierlichkeiten aus Anlass des dreißigjährigen Gedenkens an die Ereignisse auf dem Holzmarkt sind am 30. September 2019 deren Helden und auch viele junge Leute, die ihr gesamtes Leben im vereinten Deutschland verbracht haben, im Rathaus erschienen. Am längsten unter den ehemaligen Andersdenkenden hat es die Älteste – Doktor Johanna Voigt – ausgehalten. Nach dem Abschluss hat sie mir gesagt: „Wir treffen uns nach weiteren zehn Jahren“, und ist mit dem Fahrrad nach Hause gefahren.

* Jerzy Haszczyński

**Am 27. Oktober finden in Thüringen, wo Arnstadt liegt, Wahlen zum Landtag statt.**

**Fotos:**

***Die Flugblätter, die Günther Sattler damals nachts verteilt hatte, brachten am 30. September 1989 zum Holzmarkt in Arnstadt ein paar Hundert Personen, die gegen die „despotische Politik der kommunistischen SED-Partei“ protestierten. Obwohl er heute klar sagt, dass er davon enttäuscht ist, was in den letzten 30 Jahren passiert ist, betont er zugleich, dass er genau das Gleiche tun würde, wenn sich die Zeit zur DDR-Ära zurückdrehen würde.***

***Ein Denkmal mit der ersten Zeile des Gedichts von Günther Sattler erinnert an die Ereignisse von 1989.***